

funktionalen Umdeutung ein: aus der deutschen Tisch- und Bettwäsche wird ein edler Stoff für die Herstellung kulturell bedeutungsvoller Kleider, die auch vom Schnitt eher nichts mit westlichen Stilen zu tun haben. Und letztlich kommt der aufwendige Färbeprozess hinzu, der dem Stoff gänzlich den afrikanischen Stempel aufdrückt. Die manuelle Technik sowie die spezifische Ästhetik stellen Zeichen und Prozesse dar, mit denen die Malier sich den fremden Stoff im wahrsten Sinne des Wortes einverleibt haben.

Die Arbeit von Gérimont hat das besondere Verdienst, dass sie viele Wirtschaftakteure, die Färberinnen an erster Stelle, aber auch die *attacheurs* (Stoffbinder), die *batteurs* (Textilklopfer oder "Bügler"), zu Wort kommen lässt bzw. sie porträtiert, um sie aus ihrer Anonymität und Bescheidenheit, mit der sie ihren eigenen Beitrag zu einem erfolgreichen Modeprodukt sehen, herauszuholen und ihnen eine angemessene Anerkennung als wichtige Glieder in der Produktionskette und Bewahrer alten Kulturguts zukommen zu lassen. Dabei werden auch die Lebensumstände skizziert, unter denen die Personen ihre Arbeit oftmals mit viel Liebe, aber ohne die Garantie eines sicheren finanziellen Auskommens ausführen, worunter natürlich auch die Motivation und das Durchhaltevermögen leiden. Die Aufstiegschancen befinden sich oftmals einzig in den Köpfen der Handwerker, während die Realität meistens keine besseren Lösungen anzubieten hat. Die Zukunftsängste steigen in dem Maße wie die chinesischen Billigimporte, die die Originalstoffe exakt in Form von Industriedrucken nachahmen, den Markt erobern. Diese sehr einfühlsame Integration der eher subalternen Handwerker mit ihren individuellen Biografien zeigt die weiten sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und geografischen Verzweigungen und Vernetzungen des Herstellungsprozesses sowie der daran beteiligten Akteure. Dadurch erfährt das Bild vom zuvor gezeichneten, eng lokalisierten Familienunternehmen eine wesentliche Erweiterung und rückt auch den informellen Sektor an sich in ein neues Licht. Da das Buch ja keinen Anspruch auf ein ethnologisches Profil erhebt, ist dieses Vorgehen umso anerkannter, zumal dessen Ergebnisse für weitere wissenschaftliche Recherchen zu diesem Thema genutzt werden können.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Autorin den Weg beschreibt, wie Mode in Afrika entsteht, nämlich über die handwerkliche Produktion im informellen Sektor und als Einzelanfertigung, die auf Anfrage hergestellt wird und auf der Nachahmung und Umgestaltung von anerkannten Vorbildern beruht. Bei der Anerkennung von Mode und ihrer Propagierung spielen die modernen Sängerinnen, die *griottes*, eine zentrale Rolle. Sie entstammen dem traditionellen Kastensystem und sind heute zu den angebeteten Medienstars geworden. Ihr Lebensstil, ihr Konsum und insbesondere ihre Kleidung dienen den meisten Städterinnen und sonstigen Malierinnen als Modell. Als erfolgreiche Frauen, die aus traditionellen Bezügen stammen, stellen sie die idealen Identifikationsfiguren dar und weisen somit eine Analogie zu dem modernen Damaststoff mit tief verwurzelten Traditionen der Färbetechnik auf. Viele

der neuen und erfolgreichen Modelle werden nach ihnen benannt.

Die Autorin beschreibt die *boubou*-Mode aus der Sicht der Färberinnen, aus deren kleinen Familienbetrieben solch eine fernseh- und galareife Mode hervorgeht. Ihr Fazit ist, dass es sich um ein in Evolution befindendes Handwerk handelt, das nicht mit seiner Vergangenheit bricht, sondern die traditionellen Wurzeln für moderne Zwecke mobilisiert. Die HandwerkerInnen lernen ihr Handwerk nicht mehr in der Familie, auf dem Dorf, sondern in Bamako, wo das Stofffärben zu einem Handwerk der Moderne geworden ist. Der Stoff ist nicht mehr nur ein Statussymbol der Elite, sondern er ist zu einem Gewand moderner, malischer Urbanität geworden. Inwieweit das Handwerk ein Instrument für die wirtschaftliche Emanzipation der Frauen darstellt, lässt sich nicht eindeutig positiv beantworten.

Dieses Buch empfiehlt sich also aus der spannenden, hochaktuellen Thematik heraus – und allein wegen der unzähligen großartigen Fotos und der ästhetisch so gelungenen Aufmachung lohnt sich seine Anschaffung für die, die an visueller städtischer Kultur interessiert sind.

Ilsemargret Luttmann

Godelier, Maurice: In and Out of the West. Reconstructing Anthropology. London: Verso, 2009. 254 pp. ISBN 978-1-84467-306-3. Price: £ 29.99

Ein nach wie vor berühmter Vertreter der ersten Generation von Schülern des Claude Lévi-Strauss legt hier – nach längerer Pause – der englischsprachigen akademischen Welt eine neue Buchpublikation vor. Bei näherer Betrachtung erweist sich dies als eine Art von ethnologisch-sozialanthropologischem Grundsatzmanifest aus der späten Werksgeschichte von Maurice Godelier (*1934). In gut leserlicher und mit zahlreichen ethnographischen Beispielen untermauerter Argumentationsweise fasst hier ein Großer der frankophonen und zugleich der globalen Kultur- und Sozialanthropologie seine – aus einem halben Jahrhundert an einschlägiger Forschungspraxis gewonnenen – Einsichten und Überzeugungen im Licht der heutigen Herausforderungen und Aufgaben zusammen.

Das Buch basiert zum größten Teil (Kap. 2, 3, 7, 8) auf den "Page-Barbour Lectures 2002" des Autors an der University of Virginia, denen er für diese Ausgabe als Kapitel 4, 5 und 6 die bearbeiteten Übersetzungen von zuvor bereits auf Französisch erschienenen Aufsätzen hinzufügte. Speziell für diesen Band abgefasst wurde die ausführliche Einleitung (1), die einen nützlichen Wegweiser und ergänzenden Kommentar zum Band bietet. Wie es "named lectures" an guten US-Universitäten entspricht, bestand das dortige Publikum primär aus Studierenden des eigenen Fachs sowie aus Kolleg/inn/en benachbarter Fächer. Dieser Umstand erlaubt eine bessere Abschätzung des wissenschaftlichen Anspruchs dieses Bandes und macht seine expliziten Stärken und Qualitäten deutlicher. Das Buch bietet Nachbarfächern und Studierenden einen ausgezeichneten und beispielhaften Einblick in das, was überhaupt die empirische Praxis und

die Theoriebildung unseres Faches heutzutage ausmacht. Darüber hinaus offeriert der Band jenen in der Ethnologie mit speziellen Kompetenzen für Melanesien und Ozeanien, ebenso wie jenen mit besonderen Interessen für Godeliers Gesamtwerk, auch so manche speziellere Erkenntnis. Das reicht von Einblicken in den Wandel der Rahmenbedingungen für ethnografische Feldforschung am Rand des Hochlandes von Papua-Neuguinea bis hin zu Godeliers differenzierter Verabschiedung aus seiner früheren Nähe zum Marxismus. Das ist unterm Strich nicht wenig, und weit mehr als viele andere Neuerscheinungen bieten. Es soll daher nicht die Verdienste des Buches schmälern, wenn dem hier auch nüchtern hinzugefügt wird: Wer Godeliers Schriften – im Besonderen auch jene, die nicht in Übersetzungen vorliegen – schon bisher aufmerksam gelesen hat, wird in diesem Band für fachinterne Belange nicht allzu viel Neues vorfinden.

Demgegenüber etwas skeptischer und kritischer zu beurteilen sind die manchmal recht willkürlichen Grenzen, die sich der Autor selbst in Bezug auf seine im Titel anklingende Ankündigung setzt, insbesondere in epistemologischer Hinsicht. Von der Einleitung bis in die Schlusskapitel argumentiert Godelier nämlich recht kontinuierlich – manchmal polemisch, manchmal plausibel – gegen das, was er als idealistische und subjektivistische Aspekte postmoderner Anthropologie ansieht, um daraus schließlich ein recht dürres Fazit zu ziehen: Die großen Paradigmen und Metatheorien von Gestern seien zwar obsolet. Was bleibt, seien aber immerhin deren brauchbare Fragmente: “Our era will be an era of enlightened pragmatism” (175f.), mit deren Hilfe nun die Rekonstruktion von Anthropologie und Sozialwissenschaften anstehe. Worin dieser “aufgeklärte Pragmatismus” aber eigentlich bestünde, das bleibt allerdings offen. Deutlicher als diese eher schwach ausgeprägte epistemologische Orientierung macht Godelier ihre soziale und institutionelle Basis, indem er auf die zunehmende Verankerung des Faches auch außerhalb der westlichen Industrieländer verweist. Der Titel des Bandes verspricht also etwas zu viel. In einigen anderen Punkten (etwa: Godeliers veränderte Beurteilung der Rolle von Verwandtschaft; oder auch seine Analysen zu nichtveräußerbaren Objekten) verweist die Knappheit der hier eher populär gehaltenen Ausführungen das ethnologische Fachpublikum hingegen immerhin auf die vorliegenden anderen Buchpublikationen des Autors zurück.

Dort wo es dem Autor allerdings gelingt, die eigentlichen Stärken der Ethnologie voll auszuspielen, offenbaren sich auch die eingangs genannten Qualitäten dieses Bandes. Kapitel 3 etwa demonstriert, wie Vorstellungen vom Ursprung des menschlichen Lebens immer mitgeprägt sind von kulturellen Grundannahmen, was anhand mehrerer Beispiele und bekannter Fachdebatten ausgeführt wird. Diese Treffsicherheit der Kulturkritik verbindet Godelier immer wieder mit gelungenen komparativen Untersuchungen, insbesondere in Kapitel 8 (What is a Society?), das eine Fülle kluger vergleichender Schlussfolgerungen zu ozeanischen Fallbeispielen anstellt. Es mag nicht überraschen, dass dies einen Rezensenten zufriedenstellt, der selbst einen Band über den Nutzen der

vergleichenden Methode in der Anthropologie mitherausgegeben hat (Gingrich and Fox [eds.], *Anthropology, by Comparison*. London 2002). Aber auch andere werden Godelier in dem einen Punkt zustimmen: Wie immer sich die Notwendigkeit zur Weiterentwicklung für unser Fach ausgestalten mag – die Ethnologie wird dabei gut daran tun, nicht auf ihre ureigensten Kernkompetenzen zu verzichten. Dazu zählen, wie auch immer man es drehen und wenden mag, ethnografische Feldforschung und vergleichende Methoden. Andre Gingrich

Goulet, Jean-Guy A., and Bruce Granville Miller (eds.): *Extraordinary Anthropology. Transformations in the Field*. Lincoln: University of Nebraska Press, 2007. 456 pp. ISBN 978-0-8032-5992-8. Price: £ 18.00

“Ecstatic Anthropology” is perhaps a better name for this volume. Almost all 16 contributors refer to Johannes Fabian’s “Out of Our Minds” (Berkeley 2000) and his plea for a renewal of anthropology nourished by ecstatic experiences. The editors agree with Fabian when he argues that early explorers and latter-day ethnographers “‘seldom ever sang, danced or played along’ with their companions and hosts ...” because “‘their ideas of science and their rules of hygiene made them reject singing, dancing, and playing as source of ethnographic knowledge’” (9). The editors assert: “Ecstasy as a pre-condition of ethnographic knowledge is evident throughout this book, not only when we report how we experienced lack of control and were unable to follow well-articulated research agendas” (5). And one of the contributors adds that she feels transformed through ecstatic experience which contributed to her personal and professional development (53), while another reports “transformative spirit contacts” (154).

Readers, anxious to learn more about such ecstatic moments, will not be disappointed. They are regaled with accounts of extraordinary communications with dogs, a story about a camera completely destroyed after the photographer tried to shoot a sacred event, messages received during spiritualistic séances, a vision worthy of a member of the Blackfoot nation, and the uses of inebriation while learning in the field. I have my doubts about certain of the encounters reported here, but in general I feel no urge to ridicule these experiences, having myself once received a dream report from a Suriname Maroon shaman telling me about a traffic accident that almost killed my daughter a few hours earlier. This happened many months after leaving the field. Therefore, I fully agree with Janferie Stone (*Clothing the Body in Otherness*) that to be open to the extraordinary, to the sensations of the other world, deserves its place in our discipline (308).

I would like to focus on three other points of criticism. First, the beneficiaries of these ecstatic moments do not always show their cards. Understandable perhaps, but this makes it harder for the reader to gauge the extent to which the authors profited from such special moments. To give a few examples: Barbara Wilkes (*Reveal or Conceal?*) reports about her participation in the Sun Dance,